

Oberschwester

MARGUERITE VAN VLOTEN

8. November 1894—11. April 1972



*Trauer Gottesdienst in der Dorfkirche Riehen, 14. April 1972*

Orgelspiel

Eingangswort

Gemeinde: Lied 169, 1.2.5.6

Gebet

Lebenslauf

Schwesternchor: Lied 148, 1.7.8

Ansprache von Dr. Alfons Burckhardt  
Präsident des Komitees

Ansprache von Pfr. H. Kast, Bern  
im Namen der Konferenz schweizerischer Diakonissenhäuser

Schwesternchor: Lied 371, 1-3

Ansprache von Pfr. H. Pachlatko

Gemeinde: Lied 370, 1-4.7

Gebet

Segenswort

Orgelspiel

## GEMEINDELIED

*Jesus lebt, mit ihm auch ich.  
Tod, wo sind nun deine Schrecken?  
Er, er lebt und wird auch mich  
von den Toten auferwecken.  
Er verklärt mich in sein Licht;  
dies ist meine Zuversicht.*

*Jesus lebt. Ihm ist das Reich  
über alle Welt gegeben;  
mit ihm werd auch ich zugleich  
ewig herrschen, ewig leben.  
Gott erfüllt, was er verspricht;  
dies ist meine Zuversicht.*

*Jesus lebt. Ich bin gewiss,  
nichts soll mich von Jesus scheiden,  
keine Macht der Finsternis,  
keine Herrlichkeit, kein Leiden.  
Er verlässt den Schwachen nicht;  
dies ist meine Zuversicht.*

*Jesus lebt. Nun ist der Tod  
mir der Eingang in das Leben.  
Welchen Trost in Todesnot  
wird es meiner Seele geben,  
wenn sie gläubig zu ihm spricht:  
Herr, Herr, meine Zuversicht!*

# Lebenslauf

Liebe Trauergemeinde, liebe Schwestern,

Wir hören nun den Lebenslauf unserer lieben Verstorbenen. Der erste Teil wurde freundlicherweise von den Angehörigen zur Verfügung gestellt.

*Marguerite van Vloten* wurde am 8. November 1894 als erstes Kind des Franz van Vloten und der Ida geb. Arnold in St. Gallen geboren und nicht nur von den glücklichen Eltern, sondern auch von den beidseitigen Grosseltern als der erste Spross der jungen Generation freudig begrüsst.

Mit ihrer ganzen Familie ist sie ihr Leben lang aufs innigste verbunden geblieben. Da war der Vater aus einer ursprünglich holländischen Juristenfamilie, der so unentwegt seinen christlichen Glauben gelebt hat und die gleichgesinnte kluge und warmherzige Mutter, die Tochter des Direktors der Basler Predigerschule, die Enkelin des ersten Direktors der Taubstummenanstalt in Riehen und mütterlicherseits durch die Familie Rappard-de Rham mit dem welschen Wesen und der französischen Sprache eng verbunden. So begegneten sich in der Familie welsche und deutsche Frömmigkeit und Kultur.

Und dann die vier Geschwister: Der einzige Bruder Walter, mit dem sie eine schöne geschwisterliche Freundschaft verband, der als Theologiestudent in der Rekrutenschule in Yverdon zum grössten Schmerz der Familie einen jähen Tod fand, und die drei jüngeren Schwestern, deren liebevolle und tatkräftige Beraterin sie geworden ist, mit denen sie gerne in den Bergen wanderte und mit deren Kindern sie später eine ganze Reihe von Auslandsreisen gemacht hat, in steter Anteilnahme an ihrer aller Geschick.

Zu dieser engsten Familie kam dann — gleichsam als erweiterte Familie — eine grosse Anzahl von Menschen, denen sie auf den verschiedenen Stationen ihres Lebensweges begegnet ist, in der Schule, während der Ausbildung und in der Berufsarbeit, die sie nicht nur auf einer kurzen Strecke, sondern durchs Leben mit ihrer Liebe begleitete.

Dass sie dann während der ganzen zweiten Hälfte ihres Lebens als die Oberin eines Diakonissen- M u t t e r h a u s e s gewirkt hat, das war — darf man wohl sagen — in ihrem Wesen angelegt, war im schönsten Sinne die Erfüllung ihrer gläubigen Menschenliebe.

Als Kind hat sie wie jedermann die öffentlichen Schulen durchlaufen. Dass sie dann das Gymnasium bis zum Abschluss besucht hat, war damals nicht so gewohnt wie heute, aber ihrer Begabung ganz angemessen. Bevor sie sich dem Beruf einer Krankenschwester zuwandte, dem Beruf übrigens, der schon dem fünfjährigen Kind vorgeschwebt hatte, bildete sie sich noch nach verschiedenen Richtungen aus. Nach einem Aufenthalt in England besuchte sie einen Haushaltungskurs in Basel und belegte hernach an der philosophischen Fakultät in Zürich einige Vorlesungen über Literatur und Kunst. Dann trat sie mit 22 Jahren in das Rotkreuzspital Lindenhof in Bern ein zur Erlernung der Krankenpflege. Nachher war, nach einigen Privatpflegen, ihr Wirkungsfeld die Klinik Hausmann in St. Gallen, wo sie viel Dankbarkeit von ihren Patienten und Wertschätzung von ihrem Vorgesetzten erfahren durfte.

Aber als eigentliche Lebensaufgabe sah sie nicht die Spitalpflege, sondern die Gemeindepflege vor sich, und sie liess sich deshalb von der Kirchgemeinde St. Gallen-Straubenzell als Gemeindegewinnung gewinnen. In dieser Zeit wohnte sie bei ihrer Mutter, die innigsten Anteil an ihrem Wirken und Erleben nahm.

Während dieser Arbeit in der Gemeinde, der sie sich mit Leib und Seele hingab, erwachte in ihr das Bedürfnis, sich in der christlichen Erkenntnis weiter zu bilden, um damit ihren Anbefohlenen noch besser dienen zu können. Sie tat das in der von Mr. Alexandre geleiteten Bibelschule der Action biblique in Genf, der sie stets in grosser Dankbarkeit verbunden blieb. Nach einem Jahr kehrte sie in ihre Tätigkeit in St. Gallen zurück, der sie treu blieb, auch als sie von Bern eine Anfrage als Oberin der Rotkreuzschule Lindenhof erhielt.

Dann aber erreichte sie der Ruf des Diakonissenhauses Riehen, wo man sie ebenfalls bat, die Stelle der Oberschwester anzunehmen. Es fiel ihr auch hier schwer, sich von der Gemeindepflege zu trennen. Sie erkannte aber in der wiederholten dringenden Bitte von Riehen einen göttlichen Ruf, dem sie im Jahre 1934 Folge leistete.

Nun stand sie in einer Arbeit, die ihrem Wesen durchaus entsprach, war sie doch zur Menschenführung besonders geeignet, weil sie die Fähigkeit zum verständnisvollen Kontakt mit klarem Urteil

und entschlossenem Handeln verband. Ihre wahrhaft christliche Haltung bewahrte sie davor, im Urteil vorschnell zu sein, gab ihr eine menschliche Vorurteilslosigkeit, und liess sie nicht nur entschlossen, sondern immer auch verantwortungsvoll handeln. Güte, Bestimmtheit und Anteilnahme haben sie immer gekennzeichnet.

Am 7. April 1935 wurde Schwester Marguerite das Oberinnenamt übertragen. Es war eine unruhige Zeit — politisch gekennzeichnet durch die drohenden Wolken des bevorstehenden Krieges. Ausländische Mutterhäuser gerieten mehr und mehr unter ideologischen Druck, und Schwester Marguerite nahm im Innersten Anteil an der Auseinandersetzung zwischen Widerstand und Anpassung, — einer Auseinandersetzung, die so vielen Schwesterngemeinschaften Not bereitete. Ihre eigene klare, kompromisslose Haltung als Frucht des Glaubens gewann bald das Vertrauen vieler Oberinnen, die sich immer wieder in Riehen Rat holten und Schwester Marguerite in tiefer Freundschaft verbunden blieben.

Im eigenen Land kannten wir diese politische Bedrängnis nicht. Unser Mutterhaus durfte sich weiterhin frei entwickeln, und die Zahl der Schwestern nahm noch auf Jahre hinaus zu. So war es möglich, 1938 unsere Marthaschule zu eröffnen, nachdem Schwester Marguerite lange nach Wegen gesucht hatte, um junge Menschen zu Christus zu führen. Und ein Jahr später konnte der neue Flügel unseres Krankenhauses eingeweiht werden. Dankbar hat es Schwester Marguerite immer wieder ausgesprochen, dass alle diese Aufgaben in gedeihlichster Zusammenarbeit mit Herrn Pfr. Hoch, Herrn Pfr. Stückelberger und Schwester Hanna Flury gelöst werden durften.

Und dann kam die Zeit der Mobilisation. Viele Schwestern hatten pflegerischen Militärdienst zu leisten; und als unser Land vom Durchmarsch fremder Truppen bedroht war, wurde ein Teil unserer betagten Schwestern nach Adelboden und nach Genf evakuiert. Schwester Marguerite aber sorgte als eine kluge, umsichtige Mutter dafür, dass die Gemeinschaft untereinander erhalten und die Flamme der Hoffnung am Brennen blieb. Wieviele Briefe hat sie in jenen Jahren geschrieben, um aufzurichten, den Weg zu weisen und zu stärken! Eine Frucht dieser Zeit sind u. a. unsere «Stillen Tage», unsere Retraiten, die die Schwestern immer je für vier ausgesonderte Tage unter Gottes Wort zusammenführen. Mit dieser Ordnung ist Schwester Marguerite ein innerster Wunsch in Erfüllung gegangen, war ihr doch das Wort Gottes der Grund ihrer Kraft, ihrer Freude und ihres Glaubens.

Nach dem Krieg aber stellten sich erneut besondere Aufgaben, indem es galt, die unterbrochenen Verbindungen zu den ausländischen Mutterhäusern wieder herzustellen und die Kontakte zwischen den Häusern der verfeindeten Länder zu fördern. Voll Dank schreibt Schwester Marguerite einmal: «Wir durften damals in unserem Mutterhaus Zeuge sein, wie deutsche, holländische, französische, schwedische, schottische und dänische Diakonissenleute sich unter ihrem Meister Jesus Christus wieder zusammenfinden konnten.» So war es selbstverständlich, dass unsere Oberschwester später in den Vorstand der «Diakonia», einer neuen Vereinigung diakonischer Werke auf oekumenischer und internationaler Basis, berufen wurde.

Aber auch der Auftrag im eigenen Mutterhaus ging weiter. Die Zahl der Schwestern nahm seit 1941 ständig etwas ab, was neue Dispositionen im Blick auf die Aussenstationen erforderte. In diesen Jahren beschäftigte sich Schwester Marguerite ganz besonders eingehend mit der Frage, ob es nicht möglich wäre, junge Mädchen in einer etwas kürzeren Lehrzeit für die Grundpflege am Krankenbett auszubilden. Diese Ueberlegungen führten zur Eröffnung unserer Pflegerinnenschule auf dem Moosrain — es war die erste ihrer Art — im Jahre 1958. Heute aber ist diese neue Pflegegruppe, für die nun gesamtschweizerisch schon über zwanzig Schulen bestehen, nicht mehr aus dem Pflegesektor wegzudenken.

Das folgende Jahr brachte für Schwester Marguerite eine schwere gesundheitliche Störung, so dass wir um ihr Leben bangten. Gott aber hat in seiner Gnade unsere Gebete erhört und ihrer Lebenszeit noch dreizehn Jahre hinzugefügt. Das war ein Wunder vor unsern Augen. Damals standen wir vor grossen Bauaufgaben. Ich denke an den Neubau unserer Kapelle und des Speisesaals, an die Mutterhaus-Renovation, an den Neubau des Schwesternhauses, des Spittler-Hauses in Adelboden und zuletzt des Feierabendhauses für unsere betagten Schwestern. Wie froh waren wir, auf den weisen Rat und die grosse Erfahrung unserer Oberschwester zählen zu dürfen!

Dann jedoch war ihre äussere Kraft weitgehend erschöpft. Von einer Berührung hat sich Schwester Marguerite nicht mehr recht erholen können, und so ist sie nach einer langen, schweren Krankheitszeit — aber nicht ohne noch dankbar die Amtseinsetzung ihrer Nachfolgerin zu erleben — am letzten Dienstag, 11. April 1972, im Alter von 77 Jahren heimgerufen worden.

Mit ihrem Sterben hat ein selten reich erfülltes Leben seinen irdischen Abschluss gefunden, — ein Leben, das viel empfangen und viel geben durfte. Schwester Marguerite verstand sich im Glauben als ein durch «Christi Blut und Gerechtigkeit» begnadigter Sünder. Diese Haltung verlieh ihr eine fest geprägte Frömmigkeit in oekumenischer Weite und eine realistische Betrachtungsweise allem Vergänglichen und Zeitbedingten gegenüber. Ihre natürliche und selbstverständliche Autorität war begründet in ihrer Demut und in ihrem Gehorsam vor Gott, dem sie Grosses zutraute und dessen Liebe sie unentwegt weiterzugeben suchte.

So hat uns Schwester Marguerite während 37 Jahren gedient. Wir aber wollen Gott preisen über ihrem nun vollendeten Leben. Er hat unsere liebe Verstorbene reich gesegnet und uns zum Segen werden lassen, so dass wir ihr nur von ganzem Herzen dankbar sein können für alles, was sie uns geschenkt hat. Darum sagen wir mit Hiob: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!» Ja, Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gnade. Amen.

*O Haupt voll Blut und Wunden,  
voll Schmerz und voller Hohn,  
o Haupt, zum Spott gebunden  
mit einer Dornenkron,  
o Haupt, sonst schön gekrönt  
mit höchster Ehr und Zier,  
jetzt aber gar verhöhnet:  
gegrüßet seist du mir!*

*Wenn ich einmal soll scheiden,  
so scheid nicht von mir;  
wenn ich den Tod soll leiden,  
so tritt du dann herfür.  
Wenn mir am allerbängsten  
wird um das Herze sein,  
so reiss mich aus den Aengsten  
kraft deiner Angst und Pein.*

*Erscheine mir zum Schilde,  
zum Trost in meinem Tod  
und lass mich sehn dein Bilde  
in deiner Kreuzesnot.  
Da will ich nach dir blicken,  
da will ich glaubensvoll  
fest an mein Herz dich drücken.  
Wer so stirbt, der stirbt wohl.*

*Ansprache von Dr. Alfons Burckhardt  
Präsident des Komitees*

Liebe Trauerfamilie,  
Liebe Schwestern,  
Verehrte Trauerversammlung,

Vor wenigen Wochen war es uns vergönnt, aus Anlass des Wechsels im Amt der Oberschwester unseres Diakonissenhauses das Wirken unserer lieben Schwester Marguerite zu würdigen, ihr für all das zu danken, was sie für unser Werk getan hat und ihre Persönlichkeit zu skizzieren. Schwester Marguerite hat damals von ihrem Krankenbett aus allen Dank, der ihr aus vieler Munde ausgesprochen wurde, mitgehört. Trotz ihrer Schwachheit aber war sie glücklich. Nicht in erster Linie über die anerkennenden Worte, sondern darüber, dass es ihr möglich war, bis zur Ablösung im Oberinnenamt auf ihrem Posten zu bleiben und die Nachfolge als Oberschwester in Händen zu wissen, die sie selbst seit langem für unser Mutterhaus gewünscht hatte. Und dann, nach diesem Höhepunkt, den Schwester Marguerite bei aller körperlichen Schwäche in geistiger Präsenz erleben durfte, ist es immer stiller geworden. Wir wussten es alle, waren auf das Erlöschen dieses irdischen Lebens vorbereitet. Und als es dann soweit war, waren wir einfach traurig. Es ging uns so, wie es im bekannten Soldatenlied heisst: «. . . als wär's ein Stück von mir».

Und doch: Die Traurigkeit wird überstrahlt von einem Gefühl der unendlichen Dankbarkeit darüber, was Gott uns allen in Schwester Marguerite geschenkt hat:

Ihnen, liebe Trauerfamilie, eine Ihnen aufs engste verbundene, anhängliche Schwester, die bei aller Beanspruchung ihre Familie nie vergass;

Ihnen, liebe Schwestern unseres Mutterhauses, eine gütige, würdige, vor allem aber mütterliche Oberschwester durch fast vier Jahrzehnte, eine weise Beraterin, ein Beispiel im Denken und Handeln;

uns andern eine achtunggebietende Persönlichkeit, deren geistige Gaben unser Diakonissenhaus durch lange Jahre hindurch mit-



prägten, deren menschliche Ausstrahlung jeden, der ihr begegnete, reich beschenkte.

So ist der heutige Tag ein Tag des Abschieds, des dankerfüllten Abschieds von Schwester Marguerite van Vloten. Mit ihr findet recht eigentlich eine Epoche in der 120jährigen Geschichte der Diakonissenanstalt Riehen ihren Abschluss. Wir werden Schwester Marguerite nie vergessen. In Liebe und Anhänglichkeit wird uns die Erinnerung an sie zeit unseres Lebens begleiten. Unser Werk, dem sie so lange gedient hat, wollen wir in ihrem Sinne weiterführen. Und wir wollen, wie Schwester Marguerite es selbst einmal gesagt hat, dem Herrn vertrauen nach dem Jeremiawort (31, 4.14): «Wohlan, ich will dich wiederum bauen, dass du sollst gebaut heissen . . . und mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben.»

*Ansprache von Pfr. H. Kast, Bern  
im Namen der Konferenz schweizerischer Diakonissenhäuser*

Liebe Trauergemeinde,

die schweizerischen Diakonissenhäuser bezeugen Ihnen, liebe Schwestern, liebe Mitarbeiter des Diakonissenhauses Riehen und liebe Angehörige, zum Heimgang Ihrer Oberschwester Marguerite van Vloten herzliche Anteilnahme. Mit Ihnen danken wir Gott für den Segen, den er Ihnen in Ihrer Oberschwester verliehen hat und für den Weg, den er in der Zeit ihres Wirkens mit Ihrem Haus gegangen ist. Auch in die Konferenz schweizerischer Diakonissenhäuser strahlte etwas hinein von der Mütterlichkeit, die uns in Schwester Marguerite van Vloten so wohltuend entgegenkam. Die Festigkeit ihres Bekenntnisses umspannte eine grosse Weite der Gedanken und der Anteilnahme. Und ein durchläuterter Glaube schenkte ihr das Verständnis für die mannigfachen geistigen Hintergründe und Anliegen der einzelnen Häuser innerhalb unserer Konferenz. Es denken viele Schwestern und Amtsbrüder, die heute nicht unter uns sein können, in Dankbarkeit an Gespräche und Begegnungen mit der lieben Heimgegangenen, zurück.

Innerhalb weniger Jahre haben einige unserer Häuser ihre Oberinnen oder ehemaligen Oberinnen verloren. Die Schwestern waren meist nicht, wie man es heutzutage liebt, durch Aufseherregendes an die Öffentlichkeit getreten, sondern die Gaben, die Gott ihnen verliehen hatte, waren das fürbittende Leiten und Lehren der Schwesternschaften und die Beharrlichkeit. Nach ihrem Tode geht der Weg der Gemeinde weiter; da und dort treten Gaben und Aufgaben, die bisher im Hintergrund gestanden hatten, vermehrt in den Vordergrund. Aber das Entscheidende bleibt: das Angebot und der Ruf Gottes, die Sammlung der Gemeinde auf das Reich Gottes hin. Darum tun wir gut daran, wenn wir die Väter und Mütter, die vor uns waren, nicht aus dem Sinn verlieren. Der Apostel sagt im Hebräerbrief: «Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach». Und er stellt die Lehrer und ihren Glauben in einen ganz nahen Zusammenhang mit

Christus, von dem er bezeugt: «Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit». Und beides, den Aufruf zum Gedächtnis derer, die vor uns gewesen sind, und das Bekenntnis zum Herrn, der derselbe bleibt, fasst der Apostel zusammen in die Ermahnung und frohe Verheissung: «Lasset euch nicht durch mancherlei und fremde Lehren umtreiben, denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade» (Hebräer 13, 7—9).

## SCHWESTERNCHOR

*Jerusalem, du hochgebaute Stadt  
wollt Gott, ich wär in dir.  
Mein sehnend Herz so gross Verlangen hat  
und ist nicht mehr bei mir.  
Weit über Berg und Tale,  
weit über blaches Feld  
schwingt es sich über alle  
und eilt aus dieser Welt.*

*O schöner Tag und noch viel schönre Stund,  
wann bricht dein Glanz herfür,  
da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund  
die Seele geb von mir  
in Gottes treue Hände  
zum auserwählten Pfand,  
dass sie mit Heil anlande  
in jenem Vaterland?*

*O Ehrenburg, nun sei gegrüsset mir,  
tu auf der Gnaden Pfort.  
Wie grosse Zeit hat mich verlangt nach dir,  
eh ich bin kommen fort  
aus jenem bösen Leben,  
aus jener Nichtigkeit,  
und eh mir Gott gegeben  
das Erb der Ewigkeit.*

Wir hören nun miteinander auf das Wort, das unserer lieben Verstorbenen seinerzeit bei der Einsegnung mitgegeben wurde. Es steht in Johannes 15,4:

Christus spricht:

*«Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, sie bleibe denn am Weinstock, so auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.»*

Liebe Trauergemeinde,

Dieses Wort ist der grossen Bildrede Jesu vom Weinstock und seinen Schossen entnommen. Er selber, der Herr, bezeichnet sich als Weinstock und seine Jünger als dessen Schosse. Es geht also in diesem Abschnitt um das Verhältnis Jesu zu seinen Jüngern, um die Zusammengehörigkeit des Meisters mit seiner Gemeinde. —

Dabei ist aber zum vornherein zu beachten, dass der Ausdruck «Bildrede» zu wenig aussagt. Es geht hier nicht nur um ein Gleichnis, nicht nur um ein bildhaftes Symbol, sondern um die ganz nüchterne Feststellung einer Realität. «Ich bin der Weinstock, ihr seid die Schosse», — das schliesst die Jünger mit ihrem Herrn zu einer *l e i b h a f t e n* Gemeinschaft zusammen, so dass beide miteinander verbunden sind bis in die Tiefe gemeinsamer Lebenswirklichkeit. Inniger und verpflichtender kann diese Einheit Jesu mit seinen Jüngern gar nicht beschrieben werden. Dieses Zusammengehören ist nicht durch ein Tun oder ein Wissen bestimmt, sondern ganz einfach durch ein Sein. Es ist das Sein des Weinstocks für die Schosse und das Sein der Schosse am Weinstock. Der Apostel Paulus hat später dafür den Ausdruck geprägt: «Christus ist in uns, und wir sind in Christus».

Das Ziel aller Jüngerschaft ist deshalb das Bleiben am Weinstock, das Bleiben in Christus. «Bleibet in mir, und ich bleibe in euch!» Die Zugehörigkeit zum Meister, das Verwachsen mit Chri-

stus, soll nicht nur etwas Zeitweiliges sein, sondern einmünden in jene Beständigkeit, die die Liebe Gottes zu seiner Welt kennzeichnet.

Denn: «Wie ein Schoss nicht von sich aus Frucht tragen kann, wenn es nicht am Weinstock bleibt, so — sagt Christus — auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt». Ausgebrochene Schosse werden verdorren; was aber lebensmässig mit Christus verwachsen bleibt, wird Frucht bringen für das Reich Gottes. —

Wenn wir nun heute miteinander Abschied nehmen von unserer lieben Oberschwester Marguerite und mit Staunen ihr jahrzehntelanges Wirken unter uns überblicken, dann weist uns unser Textwort hin auf das Geheimnis ihrer äussern und innern Kraft. Es ist mit drei Worten zu sagen: Bleiben in Christus. Dieser Grundzug ihres Glaubens ermöglichte ihr immer wieder eine überraschende Freiheit von den Dingen dieser Welt und zugleich eine ungewöhnliche Offenheit für die Menschen, die ihr begegneten. Bleiben in Christus — das war die Quelle ihrer treuen Fürbitte und ihrer Liebe.

Wir aber, die wir unsern Weg nun weiterzugehen haben, wollen die uns geschenkte Zeit dankbar aus Gottes Hand annehmen und uns aufs neue in seinen Dienst stellen. Dass wir das dürfen, ist Gnade. Der Herr aber verleihe uns, dass auch unser Leben immer klarer geprägt werde durch seinen Ruf und seine Verheissung: «Bleibet in mir, und ich bleibe in euch!»

Amen.

GEMEINDELIED

*Christus, der ist mein Leben  
und Sterben mein Gewinn;  
ihm will ich mich ergeben,  
mit Frieden fahr ich hin.*

*Mit Freud fahr ich von dannen  
zu Christ, dem Bruder mein,  
dass ich mög zu ihm kommen  
und ewig bei ihm sein.*

*Ich hab nun überwunden  
Kreuz, Leiden, Angst und Not;  
durch seine heiligen Wunden  
bin ich versöhnt mit Gott.*

*Wenn meine Kräfte brechen,  
ich kaum mehr atmen kann  
und kann kein Wort mehr sprechen,  
Herr, nimm mein Seufzen an.*

*An dir lass gleich den Reben  
mich bleiben allezeit  
und ewig bei dir leben  
in Himmelswonn und Freud.*